

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 285.

Elbing, den 5. Dezember.

1893.

Auf dem Wendenhose.

Original-Novelle

von

L. H. Schmidt.

3)

Nachdruck verboten.

Der Name mußte für den großen stattlichen Mann der Inbegriff einer holden süßen Erinnerung sein, denn seine ganze Gestalt nahm sozusagen Theil an dem Ausdruck desselben; sein Körper erbehte, sein hageres blaßes Antlitz färbte sich, das Auge wurde feucht und seine Arme machten eine Bewegung, als wollten sie die schlanke von den Strahlen der großen Deckenlampe übergossene Gestalt vor sich umschlingen und an seine breite Brust ziehen. Letzteres wäre auch sicher geschehen, wenn Johann nicht in demselben Moment, als er vortrat, kühl und mit strengem Ausdruck in den Mienen zurückgewichen wäre und mit eisiger Ruhe gefragt hätte: „Mein Herr, was wünschen Sie?“

Der Eingetretene strich sich nach diesen Worten langsam über Stirn und Augen, gleichsam als wolle er damit den Eindruck von einer holden Traumgestalt fortwischen und Zeit zur Sammlung gewinnen. Dann sagte er, indem er Johanna fest in die Augen blickte: „Solltest Du wirklich nicht wissen, wer ich bin, Friederike? Hat Dein sogenannter Prinzipal nicht mit Dir über Deinen Vormund gesprochen?“

„Wenn Sie mein, mir bis heute unbekannter Vormund sind, so müssen Sie doch wissen, daß ich nicht Friederike, sondern Johanna heiße. Friederike hieß meine Mutter“, antwortete die Angeredete, ihre kühle Ruhe beibehaltend. „Mein Name ist Johanna Marbes. Ich gehe wohl nicht fehl, in Ihnen den Herrn Hauptmann Westen, meinen Vormund, vor mir zu sehen?“

Der Hauptmann Westen — dies war der Eingetretene — nickte. „Ja, es ist richtig — Du heißt Johanna. Aber als ich Dich so vor mir sah, da hatte ich den Namen vergessen und meine Gedanken beschäftigten sich nur mit derjenigen, der Du gleichst und deren Name hier drinnen im Herzen so fest eingegraben steht, daß keine Zeit ihn auszulöschen vermochte. Ich sehe, Du bist über mein Erscheinen und mehr noch über meine Behauptung sehr erstaunt, Du zweifelst wohl gar an der Richtigkeit meines,

mir eben entschlüpften Geständnisses. Nun wenn Deine Mutter Dir kein Geheimniß aus ihrer Jugend anvertraut hat, dann muß ich Dir wohl mein jetziges Benehmen und mein bisheriges Verhalten in Bezug auf Deine Eltern erklären. Ich bin Dir das schuldig, da Du sonst mich verachten müßtest. Also Deine Mutter hat nie über mich gesprochen?“

„Nein, wir Kinder wußten nur, daß wir einen begüterten Verwandten hatten, den wir nach Kinderart „Onkel Westen“ nannten. Und da dieser „Onkel Westen“ nie etwas von sich hören ließ, so war derselbe in unserer Vorstellung kein lieber, sondern ein böser Onkel.“

Der Hauptmann hatte sich gesetzt und einen Moment zu Boden geblickt. „Es wäre besser gewesen, wenn Deine Mutter Dir den Grund meines Verhaltens Deiner Familie gegenüber erklärt hätte“, begann er, „denn sie allein konnte das. Sieh, Kind, es sind nun 25 Jahre her, da mußte ein junger Leutnant bei Nacht und Nebel über die Grenze fliehen, weil er es gewagt hatte, einige schreiende Mißstände in der Militärverwaltung seines Landes schonungslos aufzudecken. Man sahte dies als eine schwere Insubordination auf, und wollte ihn für seine kühne Sprache auf die Festung schicken und seiner Charge entkleiden. Die Flucht fiel dem jungen Brausekopf schwer, denn er war gänzlich mittellos, außerdem ließ er eine liebreizende Braut zurück, an der sein Herz mit reiner, inniger Liebe hing. Nach langem Umherstreifen fand der Flüchtling unter falschem Namen Dienst in einer fremden Militär-Verwaltung. Da er in der Heimath als ein Deserteur galt, der, wenn man seine Spur entdeckte, ausgeliefert werden würde, so durfte er es nicht wagen, seiner Braut oder seinen Angehörigen eine Mittheilung von seinem Aufenthaltsorte zukommen zu lassen. Es lag ihm auch nichts daran, daß seine Verwandten etwas über ihn erfahren: Eltern besaß er nicht mehr und den übrigen Angehörigen war sein Schicksal wohl gleichgültig, weil er nie mit ihnen sympathisirt hatte, sondern immer seinen eigenen Weg gegangen war. Ueber diesen Punkt war also der Flüchtling nicht weiter beunruhigt, nur über das Schicksal seiner heißgeliebten Braut machte er sich oft große Sorge. Er hatte sich der Einzigen heimlich, ohne Zustimmung ihrer Eltern, verlobt und wenschon er fest davon überzeugt war, daß die Geliebte das ihm gegeben,

Versprechen, ihm auch in der Ferne treu bleiben zu wollen, halten würde, so durfte er sich anderseits nicht verhehlen, daß ihr das auf die Dauer nicht möglich sein würde. Sie war mit ihren achtzehn Jahren eine hervorragende Schönheit und ihre Eltern hatten längst einen Freiersmann für sie ausgewählt. So vergingen dem Flüchtling mehrere Jahre in qualvoller Ungewißheit über das Schicksal seiner Braut. Als dann plötzlich über Deutschland der Sturmwind des Krieges hinwegwehte und das engere Vaterland des Flüchtlings in einen größeren Staat einverleibt wurde, da schlug auch für ihn die Stunde, in welcher er seine Heimath wieder betreten durfte. Diese Stunde, welche der Flüchtling so heiß herbeigesehnt hatte, sollte ihm die furchtbarste Enttäuschung in seinem ganzen Leben bringen. Er fand seine Braut als die Frau eines anderen Mannes wieder! Sie hatte ihm die Treue nicht bewahrt! War der Heimgekehrte hiedurch auch aus allen seinen Himmeln geschleudert, so konnte und durfte er die Treulose doch nicht ernstlich hassen, denn erst dann, als man auf ihr Bekenntniß, sie liebe den Flüchtling, das durch sein Schweigen unterstützte Gerücht austreute, derselbe sei nicht mehr unter den Lebenden, hatte sie dem Drängen der Eltern und dem Verboeswerben ihres Verehrers nachgegeben und war diesem zum Altare gefolgt. Ich kann mich kurz fassen: Der Flüchtling war ich und meine Braut war Deine Mutter. Kannst Du, nach dem, was ich in jenen Tagen nach der Rückkunft aus der Fremde gelitten habe, ermessen, wie schwer ich enttäuscht worden bin? Sagt Dir mein Benehmen von vorn nicht deutlich, wie sehr ich Deine Mutter geliebt habe? Und ist es nicht eine natürliche Folge der Thatfachen, wenn ich mich seit jenem Tage von allen Denen zurückzog, die mich an den Verlust der Theuersten erinnerten? Man nannte mich nicht ohne Grund den „tollen Westen“, der zu allen übermüthigen Streichen Lust hatte. Und das mag auch wohl bei Deiner Mutter den Ausschlag bei ihrer Wahl gegeben haben, denn sie war ein sanftes schüchternes Wesen, das für meine himmelstürmenden Ideen kein Verständniß hatte, aber an meinen Tod, der durch nichts erwiesen war, dachte und konnte sie ohne Weiteres doch nicht glauben. Mag man mir auch Leichtsinns und Berichrobenheit nachsaget haben, das Eine mußte man mir nachrühmen: ich war meinem Versprechen treu geblieben, ja ich bin diesem Versprechen, nur sie oder gar keine als meine Frau heimzuführen, bis zu dieser Stunde treu geblieben, ich habe nicht gehetrathet. Wenn Du wüßtest, wie mich die Nachricht von dem Tode Deiner Mutter niedergeschmettert hat — ich ersuhr sie leider erst, als die Unglückliche schon monatelang in kühler Erde ruhte — dann würdest Du Mitleid mit mir fählen und mir schnell verzeihen, daß ich bei dem Tode Deines Vaters gleichgültig geblieben bin. War mein Herz bislang nicht ganz frei von Haß gegen

Deine Mutter, so ist doch mit der Nachricht von ihrem Tode jede Spur aus demselben gemichen. Sie ruhe in Frieden! An Dich aber, die Du der Verstorbenen gleichst, an Dich, die mich an die glücklichsten Stunden meines Lebens erinnert, richte ich hiermit die Frage: willst Du mit mir ziehen, jetzt, sofort und meine ferneren Tage verschöner oder mich in der Einsamkeit weiter leben lassen? Du hast die Augen Deiner Mutter; wenn Dein Herz auch so mild und sanft ist, als das ihrige war, dann wird Dir die Entscheidung nicht schwer fallen. Ich verlange weiter nichts, als daß Du mir den Anblick Deines Antlitzes gewährest, weil dadurch wieder alte liebe Erinnerungen in mir aufgefrißt werden, Erinnerungen seliger Stunden und genoßenen Glückes.“

Der Hauptmann schwieg und blickte erwartungsvoll in das Antlitz Johanna's, welche stumm seinen Worten gelauscht hatte.

Sie war überrascht und gerieth durch den Schluß seiner Rede in Verwirrung. Sie konnte es nicht fassen, daß sich so plötzlich ihr Loos wenden, daß es einen Menschen geben sollte, dem ihr Schicksal so zu Herzen ging, daß er ihr sein Haus öffnete, trotzdem ihr Anblick ihn täglich an ein verlorenes Lebensglück erinnern mußte. In wem? anderem Lichte erschien ihr jetzt der Mann, den sie bislang für hartherzig, lieblos und stolz gehalten hatte. Konnte und durfte sie jetzt noch schwanken? War es nicht ihre Pflicht, den Dank mit der Vergangenheit auszusöhnen, denn nicht er war der schuldige Theil, sondern ein häßliches Verhängniß, das über dem Bunde der Lebenden einst gewaltet und an dessen Folgen die Mutter gewiß im Stillen ebenso sehr gelitten hatte als er.

Johanna trat auf den Hauptmann zu und reichte ihm ihre Hand.

„Verzeihe, Onkel, wenn ich Dir vorhin wehe that. Was Du mir soeben erzähltest, höre ich heute zum ersten Male. Wenn es an mir läge, begangenes Unrecht zu sühnen, so wollte ich Dir gern und freudig folgen und alles thun, womit ich Dir Freude bereiten könnte. Allein ich zweifle, daß mir das gelingen würde. Denn Du wirst durch mich nur wieder an die herbste Stunde Deines Lebens erinnert und mein Anblick müßte Dein Gemüth noch mehr mit Groll gegen Menschen und Verhältnisse erfüllen. Bedenke ferner, daß ich einfache Geschäftsdirectrice, nicht in Deine Kreise gehöre, ich habe zwar, Dank der Opferwilligkeit meiner verstorbenen Eltern, eine gute Erziehung genossen, aber das Schicksal hat mich auf den Verdienst meiner Hände Arbeit angewiesen, und ich darf nicht klagen, denn ich werde gut gelohnt für das, was ich leiste. Mag die Welt auch mit Nasenrumpfen auf mich und meinen Stand herablicken, ich lehre mich nicht daran, denn ich erkenne nur einen Richter über mein Thun und Handeln an: das ist Gott, der mein Gewissen kennt.“

Der Hauptmann war bei den letzten Worten

Johannas aufgestanden, hatte beide Hände auf ihre Schultern gelegt und sah ihr tief in die schönen Augen, denen man es noch ansah, daß sie vor seinem Eintritt Thränen vergessen hatten.

„Kind, ich ehre Deine Absicht, Dich durch Deiner Hände Arbeit durch die Welt zu schlagen, weiß ich doch seit heute Morgen, daß Du sogar die Erziehungsgelder für Deinen Bruder in Hannover Dir am Munde abbarst. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche den Menschen nur nach seinem Stande oder nach dem Geldsack schätzen. Jede ehrliche Arbeit adelt den Menschen, denn nicht was er ist, sondern wie er es ist, was er ist, macht den Werth des Menschen. Du bist ein gutes Mädchen, alle die Dich kennen, selbst Dein mir sonst höchst unsympathischer Prinzpal, sprechen sich lobend über Dich aus. Aber, blick' mir einmal voll ins Auge: bist Du in diesem Hause, in dieser Umgebung, in dieser Stellung glücklich?“

Johanna schlug vor dem scharfen, forschenden Blick des Onkels die Augen nieder. „Ich hatte nicht danach zu fragen, ob ich hier glücklich sein würde, Onkel, ich mußte arbeiten, Geld verdienen, um leben und um die Kosten für die Erziehung Georgs erschwingen zu können.“

„Kind, Du weichst mir aus — ich will nur das eine Wort „nein“ oder „ja“ hören, um danach handeln zu können. Ich habe vorhin schon einen Strauß mit Deinem Prinzipal ausgefodert, der Dich nicht gehen lassen will. Bist Du zufrieden, bist Du glücklich in Deiner Stellung — dann bin ich machtlos gegen ihn — dann habe ich mich in Dir geteert, dann hätte ich den Charakter eines Mädchens, in dessen Adern das Blut einer alten angesehenen Patriziersfamilie fließt, überschätzt. Antworte mir jetzt aufrichtig.“

Johanna, die längst gefühlt hatte, wie nahe es dem Onkel ging, sie in diesem Hause und in solcher untergeordneten Stellung zu finden, schlug die Hände vor die Augen und schluchzte.

„Wie kannst Du nur noch fragen, Onkel, ob ich hier glücklich bin. Glücklich war ich nur daheim im Vaterhause, wo mich die Liebe der Eltern umgab und wo ich mich, trotz mannigfacher häuslicher Sorgen und Anstrengungen im Geschäft, doch so frei und wohl fühlte, wie der Vogel in der Luft. Nein, Onkel, ich bin hier nicht glücklich, werde hier in der dumpfen Großstadtluft nie glücklich werden und habe oft die niedrigste Magd auf dem Lande benedtet.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein aufregender Augenblick.

Im Theatre Français zu Paris fand vor Kurzem die Generalprobe der Antigone statt. Die Leitung des Hauses hatte ihr Möglichstes gethan, um sich in den Neußerlichkeiten an die Einrichtungen des griechischen Theaters zu

halten, und unter andern auch die bei dem oben offenen Theater des Alterthums nothwendige Anordnung gemacht, den Vorhang von unten aufsteigen zu lassen, statt ihn von oben niederzulassen. Um die Operation rechtzeitig zu bewerkstelligen, war verabredet worden, daß der zweite Maschinist auf der Bühne hinter einer Kulissee den richtigen Augenblick wahrnehmen und durch ein Sprachrohr dem in der Tiefe unter der Bühne harrenden Obermaschinisten mit dem Ruf: »Allez!« das Zeichen geben sollte, den Vorhängeapparat in Bewegung zu setzen. Nun hatte man für diese Gelegenheit auch dem wackern Souffleur seinen gewöhnlichen Kasten geräumt. Er saß im zweiten Akt unter dem Altar des Bacchus, den Augen gewöhnlicher Sterblicher entrückt und waltete pflichteifrig und unverdrossen seines Amtes. Die Augen auf den Text gerichtet, begleitete er mit seiner durchdringenden Stimme die Handlung, und als er im Laufe der Dinge bei einer Gelegenheit dem Heldendarsteller Mounet-Sully (Kreon) das Wort „Allez!“ zurief, wurde dieser Ruf dem unter der Bühne gespannt lauschenden Ohr des Obermaschinisten deutlich vernehmlich. Er glaubte das vereinbarte Kommandowort durch das Sprachrohr zu vernehmen, drückte auf die Vorrichtung und ließ den Vorhang emporsteigen. Auf der Bühne flehte mitterweile Antigone am Altar des Bacchus, als zum maßlosen Erstaunen der Zuschauer und des Chors plötzlich und schweigend von unten der Vorhang dazwischenfuhr und Antigone rittlings emporzutragen begann. Fräulein Antigone-Bartet war so verblüfft, daß sie zunächst unwillkürlich den Vorhangrahmen ergriff und wieder hinabzudrücken suchte. Das war natürlich eitles Bemühen und der Vorhang stieg unerbittlich. Glücklicherweise kam ihr rechtzeitig der Gedanke, nach der Seite des Zuschauerraums abzuspringen. Doch ihr Schleier hatte sich auf dem Vorhang gefangen. Eine Choristin löste ihn in fliegender Eile. Noch war die bestürzte Künstlerin nicht gerettet, denn auch das griechische Gewand hing am Rahmen. Der Vorhang aber stieg immer weiter in die Höhe, und einen banger Augenblick lang war es zweifelhaft, ob er Antigone, oder bloß ihr Gewand mit emporziehen und Fräulein Bartet, nur belleidet mit ihrer Schönheit und einem Trikot, vor dem Publikum zurücklassen würde. Da endlich gab rechtzeitig das Peplum nach, und die beklemmten Gemüther machten sich, als festgestellt wurde, daß Niemand zu Schaden gekommen war, in einem allgemeinen Ausbruch der Erleichterung und Heiterkeit Luft. In Zukunft

wird der zweite Maschinist durch Ziehen an einer Schnur, die sein Chef am Handgelenk befestigt hat, benachrichtigt werden, wann er den Vorhang steigen lassen soll.

— **Wie der verstorbene Kaiser Friedrich** eine spanische Sängerin vor dem Ausgepfiffenwerden rettete. Am 1. Dezember sind es gerade zehn Jahre her, daß Schreiber dieser Zeilen der Galaoper bewohnte, welche dem deutschen Kronprinzen zu Ehren im Opernhause zu Madrid gegeben wurde. Die Granden Spaniens und der gesammte Adel der Stadt hatten alle Plätze dieses immensen Hauses besetzt. Jeder kam in großer Toilette, die hohen Würden-träger, die Generalität und die Damen in glänzendster Pracht. Man erzählte sich, daß die schönen und stolzen Spanierinnen für diesen einen Abend enorme Summen aufgewendet hätten, um mit einander in der Fülle und dem Werthe von Juwelen zu wetteifern. Dagegen war der Kronprinz ganz einfach im schwarzen Rock erschienen und saß in der königlichen Loge zwischen dem König und der Königin. Zur Aufführung gelangten die „Hugenotten“. Man lauschte dem Gesange des Sennor Masini, welcher den Raoul gab, dem „Biff, pass!“ des Sennor Manuetti, dem schmelzenden Tone der Primadonna Theodirini, um dann in einen fanatischen Applaus auszubrechen, der das ganze Haus erdröhnen machte. Leider sollte das Wetterspiel durch einen recht unliebsamen Zwischenfall unterbrochen werden. Eine Sängerin war an einer Stelle etwas indisponirt und mußte ihren Gesang abbrechen. Auf den Galerien sang man sofort an dermaßen zu pfeifen, daß das arme Opfer unter lautem Schluchzen die Bühne verließ. Obwohl für die Sängerin sofort ein Ersatz da war und die Oper ohne längere Unterbrechung ihren Fortgang nahm, so nahm das Gejohle und Gepfeife noch lange kein Ende. Da kam plötzlich der deutsche Kronprinz auf einen rettenden Gedanken. Er hatte sich von seinem Platze erhoben, war dicht an die Brüstung der Loge herangetreten und begann in die Hände zu klatschen. Es dauerte nur einen Moment und das Bravollatschen war auch von den höheren Ständen aufgenommen; das Gepfeife verstummete, die bewußte Sängerin erschien wieder auf der Bühne, verneigte sich gegen ihren Retter und zog sich dann unter stürmischen Beifallsbezeugungen zurück.

— **Dem üblichen Akte** des „Schweine-schlachtens“ um die liebe Weihnachtszeit schloß sich in früheren Jahren auf dem Lande stets ein großes Familienfest an, zu welchem Zwecke die Kinder der Besitzer solcher dickhäutiger Todeskandidaten von dem Schulbesuche dispensirt wurden. Eine Frau aus dem Orte Augskallen, die für ihren Sprößling noch das alte Recht in dieser Beziehung in Anspruch nehmen wollte, sandte kürzlich dem

Dorflehrer folgenden, die Rechtfertigung der Schulversäumnis ihres „Einzigen“ aufweisenden Entschuldigungszettel ein, der wörtlich lautet: „Scheenster Herr Lehrer! Mi Sohn Kardel muß heit zu Haus halte, den wie Schlachte nemlich dem Großen Börg (Borg) unt da muß bei Blotauffange unt Fleesch zerhacke unt Schmöhr schneiden Abends gehts an de Worst, was Ich zu Entschuldigens bitte. Morgen kömmt Er bestimmt. Hochachtbarste Friederike Müller, Wittme.“ Der gestrenge Schulmann dachte jedoch anders über „de Worst“ und nahm die Frau für die unmotivirte Schulversäumnis ihres „Kardel“ in Strafe.

— **Eine Blumenlese aus Schüler-aufsätzen** hat der „Tägl. Adsch.“ ein Leser eingeschickt: Der Darstellung eines Glockengusses (nach Schiller) ist folgende Aeußerung entnommen: „Nachdem die Glocke in die Erde aufgenommen ist, können sich die Gesellen bis zur Verkühlung ausruhen, nur der Meister wird im Innern geplagt.“ — Ein tüchtiger Botaniker verräth sich im folgenden Satze: „Mit Ausnahme der Dafen und einiger Disteln, welche begierig von den Kameelen abgefressen werden, kommen weiter keine Pflanzen in der Wüste vor.“ — Mit antiker Mythologie dagegen scheint dieser Naturkundige weniger vertraut zu sein, denn über den Sohn der Alkemea macht er die folgende verdächtige Aeußerung: „Die Sage berichtet, daß Herkules einst schwankend am Scheidewege stand.“

— **Ueber den Mörder Emin Pascha's**, ben Said, hat Major v. Wisnmann in seinem letzten Werke „Meine zweite Durchquerung Aequatorialafrikas“ eine interessante Schilderung gegeben. Hiernach war Said einer der gefürchtetsten arabischen Sklavensjäger im Gebiete der großen Seen. Wisnmann schildert in seinem Buche, wie seine Leute diesen Said damals angetroffen hätten, damit beschäftigt, sich an Lebenden eingefangenen Negern im Revolver-schießen zu üben. Er schildert das Lager Said's, über dessen Thore Bündel vertrockneter, abgehauener Menschenhände hingen, und beschreibt schließlich Said selbst, „einen unentschlossenen Jüngling mit beinahe knabenhaftem Aeußeren,“ der nur durch die Ermordung Emin's einen traurigen Ruhm auch in Deutschland erlangt hat.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.